

MAGISCH REALISTISCH

Havanna ist einzigartig – und gerade deshalb hochanfällig für fotografische Stereotype. Dem Fotokünstler Werner Pawlok ist ein Stadtporträt jenseits der allgegenwärtigen Buena-Vista-Ästhetik geglückt.

BILDER & GESCHICHTEN

Fotos © Werner Pawlok, www.pawlokworks.com



Haus der Luisa Faxas

Zeugnis einer anderen Epoche: Das verkommen-
mondäne „Haus der Luisa Faxas“ existiert nur
noch im gleichnamigen Bild von Werner Pawlok.
Seit dem Wiederaufbau ist das Dach zwar dicht,
aber leider auch jeder Zauber verfliegen.



Im Mantilla-Kino scheint die Zeit seit den 50ern stillzustehen.



Tropicana: Die US-Limousine stand zufällig unter dem Bogen des legendären Nachtclubs.

„Diese magischen Orte haben mir Ehrfurcht eingeflößt. Es war, als ob sie nicht berührt werden wollten.“

Die Bewohnerin hatte ihn gewarnt. Cuidado, Vorsicht, hatte sie gesagt, im oberen Stockwerk seien die Balken morsch, die Decke könne jederzeit nachgeben. Werner Pawlok ist trotzdem hinaufgestiegen, er konnte nicht anders. Nicht nur, weil er der Typ Fotograf ist, der stets hinter die Dinge schauen muss, auf der Suche nach dem einen, dem außergewöhnlichen Bild. Sondern auch, weil ihn dieser Ort magisch anzog. Der Anblick des oberen, halb eingestürzten Dachgeschosses war dann doch weniger spektakulär als erhofft. Aber wer ahnt das schon an einem Ort, der so unwirklich ist wie dieses hochherrschaftlich verkommene Haus im Miramar-Viertel Havannas? Einem Ort, an dem Kubas historische Epochen untrennbar miteinander verwoben werden: eine großbürgerliche Vergangenheit, deren ökonomische und soziale Auswüchse die Revolution zwar abschaffte, deren ebenso schöne wie bigotte Spuren sie aber nie auszulöschen vermochte.

Filmreife Locations

Pawlok hat diesen Ort in seinem Bild „House of Luisa Faxas“ festgehalten: ein Salon, groß genug zum Rollschuhlaufen, von der Decke hängt ein Kronleuchter, an der Wand ein halbblinder Spiegel, darunter eine petrolfarbene Kommode, daneben ein blechernes Spielzeugpferd von Anfang des letzten Jahrhunderts. Zwei Polsterstühle und ein verloren wirkender Beistelltisch mit geschwungenen Beinen sind die einzigen weiteren Möbelstücke im Raum. Die Nachmittagssonne sickert durch die Fenster und wirft ein warmes Licht auf die neoklassischen Wandgliederungselemente und den Putz, in den die tropische Feuchtigkeit eine verwunschene Struktur radiert hat. Und dann ist da noch diese den halben Marmorboden bedeckende Wasserlache, die an den Hurrikan erinnert, der in der Nacht zuvor über die Insel gefegt ist und einen Platzregen durch die löchrige Decke gepresst hat. Unverkennbar, dass dieser Raum eine ganze Generation lang nicht mehr genutzt wurde. Unverkennbar aber auch, dass er sich nach dem alten Glanz zurücksehnt. Ganz so, als seien die Herrschaften und der kleine Spielzeugpferd-Reiter nur kurz auf den Balkon getreten, weil das Hausmädchen den Salon wienert.

Eine Kulisse, wie sie sich kein Setbauer fantastischer hätte ausdenken könnte: Werner Pawlok hat den Ort so belassen, wie er ihn vorgefunden hat, wie auch die meisten anderen Schauplätze seiner fotografischen Reise. Er hat den Ort mit allen Sinnen aufgesogen, nur hier und dort ein Objekt in Richtung Objektiv gedreht, zuweilen

einen zurückhaltenden Aufhellblitz zugeschaltet, sich ansonsten bewusst auf das vorhandene Licht beschränkt und darauf, den richtigen Standpunkt zu finden. „Diese magischen, aus der Zeit gefallen Orte haben mir Ehrfurcht eingeflößt“, sagt der Fotograf rückblickend. „Es war, als ob sie nicht berührt werden wollten.“

Diesseits von Buena Vista

Verbeulte Cadillacs und Chevrolets aus den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts, Palmen vor pastellfarbenen Kolonialbauten, ein fortschreitender Verfall, der die Sehnsucht nach immer währender Schönheit beflügelt: Havannas fotografische Angriffsfläche ist grenzenlos. Einfacher macht das die Sache nicht, im Gegenteil. An was es auch immer mangeln mag in der kubanischen Hauptstadt, an Motiven mangelt es nicht. Doch spätestens seit Wim Wenders' Dokumentarfilm „Buena Vista Social Club“ sind diese Ikonografien eines verlorenen Lateinamerikas zu Klischees geronnen: Negative, von denen sich die immer gleichen Abzüge fertigen lassen. Wie schafft man es also, von einem visuell derart besetzten Ort neue, ungesehene Bilder zu produzieren?

„Es kann in der Kunst immer sein, dass bestimmte Dinge parallel ablaufen“, antwortet Werner Pawlok. „Identisch sind sie deshalb noch lange nicht. Wenn du über einen eigenen Kopf, ein eigenes Herz verfügst, etwas zu sagen hast, brauchst du dich vor Einflüssen nicht zu fürchten.“ Wie in der Porträtfotografie, in der Pawlok seit vielen Jahren erfolgreich unterwegs ist, gehe es darum, Wiedererkennbarkeit zu schaffen und zugleich Facetten zu zeigen, die so noch niemand gesehen hat. In seinem Projekt „Cuba expired“, zu Deutsch etwa: „das abgelaufene Kuba“, ist Pawlok dieser Spagat geglückt. Sein Stadtporträt umfasst, neben den Interieurs verfallener Großbürgerwohnungen („House of Luisa Faxas“, „House of Mercedes“) und der unter dem tropischen Klima dahinbröselnden Pracht neoklassischer und barocker Straßenzüge, auch Bauten der frühen Moderne – etwa das Stadion Havannas und das Mantilla-Kino aus den 1950er-Jahren oder das modernistische Solimar-Gebäude von 1944, das seine charakteristische Gestalt durch die runden, wie übereinander geschichtete LKW-Reifen wirkenden Balkone erhält.

Pferdeschwanz, Dreitagebart, Jeans und T-Shirt: Der Fotokünstler sieht aus, wie man sich einen Fotokünstler vorstellt. Doch der Bohemien-Look täuscht: So unkonventionell und experimentierfreudig der Freigeist-Fotograf aus Stuttgart im

kreativen Bereich ist, so ordentlich ist er, was das Handwerkliche angeht. Die akkuraten Equipment-Formulare der Kuba-Reise jedenfalls sprechen Bände: Zwei identische Hasselblads, zwei nahezu identische Sinar-Digitalbacks, Filmmagazine in doppelter Ausführung, sechs Hochleistungsobjektive mit Brennweiten zwischen 40 mm und 250 mm, Kamerawasserwaage, Kompendium, Zwischenringe, Gegenlichtblenden und Farbkonversionsfolien, aber auch Werkzeuge, ja selbst Ersatzsicherungen, Stromstecker, Klebeband und Wäscheklammern sind da gelistet. Ganz so, als gäbe es in Kuba nichts zu kaufen – und das ist ja leider so weit nicht entfernt von der Realität.

„Das Hauptproblem war die mangelhafte Stromversorgung. Deshalb hatte ich für die Kamera und mein Apple Powerbook ausreichend Akkus mit, um einen kompletten Arbeitstag ohne Netzanschluss zu überstehen. Über Nacht habe ich dann im Hotel alles aufgeladen und die Daten von meinem Assistenten auf zwei Festplatten sichern und spiegeln lassen.“ Das war im Sommer 2004, zu einer Zeit also, als digitale Produktionen dieses Umfangs zumindest im Mittelformatbereich alles andere als selbstverständlich waren, zumal in Ländern mit lückenhafter Infrastruktur. „Es war in vielerlei Hinsicht ein Abenteuer, wenn auch ein geglücktes“, sagt Pawlok rückblickend. Die Bildqualität der Aufnahmen sei auch heute noch „über jeden Zweifel erhaben“, wenngleich er inzwischen andere, modernere Aufnahmesysteme einsetze (siehe Kasten auf Seite 107).

Traurige Tropen

Betrachtet man die insgesamt 58 editierten Bilder des Zyklus nacheinander, so wird schnell klar: Dies hier sind keine der üblichen romantischen, bonbonfarbenen Kuba-Klischees. Pawloks Havanna ist weder sozialromantisch verklärt, noch träumt es von den scheinbar besseren, swingenden vorrevolutionären Tagen der „Fifties“. Aber auch auf die sich anbietenden optischen Gegensätze von alter Pracht und neuer Mangelwirtschaft hat der Stuttgarter verzichtet. Das verbindende Element von „Cuba expired“ ist vielmehr Pawloks melancholischer Blick auf eine Stadt, „die das Alte nie hat loslassen können, zugleich aber nie im Neuen angekommen ist“.

Und so breiten sich die gebrechlichen Paläste, die Stadtpanoramen und mondän heruntergekommenen Straßenzüge unter einem bleischweren Himmel aus; selbst der romantische, von einer warmen Abendsonne beschienene Malecón (Havannas Uferpromenade) wirkt wie einbalsamiert.



Die Revolution frisst an der Bausubstanz: Guevara-Graffito an einem abgewrackten Straßenzug.

„Über der Revolution liegt ein Grauschleier, das Leben ist erstarrt, das wollte ich in meinen Bildern zum Ausdruck bringen“, sagt Pawlok.

Am Ende der Reise und des Bilderzyklus setzt sich eine alte Erkenntnis durch: Dass die Technik eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Bedingung für Bilder ist, die sich aus der Masse herausheben. Am Ende des Tages entscheidet das innere Auge des Fotografen. Werner Pawlok hat es mit „Cuba expired“ verstanden, eine Art „magischer Realität“ zu erzeugen, wie sie der kubanische Autor Alejo Carpentier in seinem Manifest zum „Realismo magico“ beschrieben hat: als „Einbettung des Wunderbaren in den Alltag“. Ganz nebenbei aber hat er auch eine konservatorische, eine dokumentarische Arbeit geleistet, wie das eingangs erwähnte Bild des Hauses der Luisa Faxas zeigt: Bald nach dem Shooting wurde es abgerissen und erst vor Kurzem wieder „rekonstruiert“ – als kitschige Persiflage seiner selbst. Nun regnet es nicht mehr hinein. Doch ohne Pawloks Bild wäre die magische Realität dieses aus der Zeit gefallenen Ortes ein für allemal verloren.

— Peter Schuffelen

INTERVIEW

Was war das Ziel deiner Reise?

Mir ging es darum, die Einzigartigkeit dieser Stadt zu zeigen, die die Vergangenheit nie ganz verlassen hat, aber auch nie in der selbst bestimmten Gegenwart angekommen ist.

Wie hast du das Arbeiten vor Ort erlebt?

Die insgesamt zehntägige Produktionszeit war ziemlich unbeschwert. Abgesehen von der manchmal schwierigen Infrastruktur war alles ganz einfach; einmal akkreditiert, konnten wir uns völlig frei bewegen. Und die Kubaner, mit denen ich gearbeitet habe, waren ausnahmslos engagiert und supernett.

Wie bist du auf die Locations gestoßen?

Ich habe mit dem Photo-Productioner Christian Bengsch von 7 Seas Productions zusammengearbeitet, der unter anderem auf Kuba spezialisiert ist und im Vorfeld die Innenräume „gecastet“ hatte. Die Außenaufnahmen sind hingegen spontan

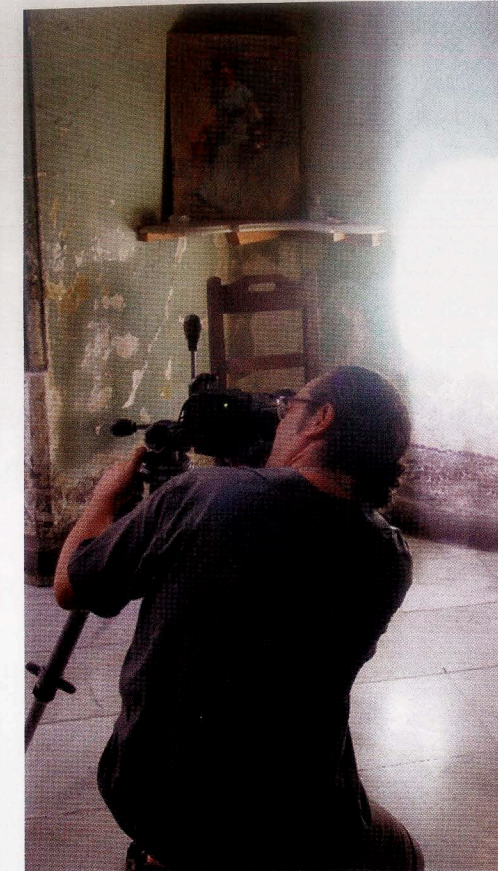
entstanden, wenn wir mit unserem Lada die Stadt erkundschaftet haben.

„Cuba expired“ strahlt eine sehnsüchtige Schwermut aus. Wie hast du diesen Look erreicht?

Die Stimmung der Bilder hat zum einen mit der trüben Lichtstimmung während der Hurrikan-Zeit zu tun, zum anderen aber mit dem, was ich in der Postproduktion gemacht habe. Die Phase am Mac ist eine sehr wichtige, und ich habe so etwas wie einen Ehrenkodex, dass meine Bilder nie rausgehen, bevor ich sie nicht selbst editiert habe.

Der Bilderzyklus beschränkt sich fast ausschließlich auf Gebäude, Menschen tauchen nur vereinzelt auf. Warum?

Das war eine bewusste Entscheidung. Sobald man den Menschen neben diese verfallenen Bauwerke stellt, bekommt das gleich diesen sozialkritischen Touch, den ich in diesem Fall vermeiden wollte. Ich war nicht als Bildjournalist vor Ort, aber auch nicht als reiner Architekturfotograf. Es ging mir mehr darum, das, was die Stadt in mir gespiegelt hat, nach außen zu projizieren.



DIE TECHNIK DER ARCHITEKTURFOTOGRAFIE IM SCHNELLEN WANDEL DER ZEIT

21 Millionen Pixel Auflösung: Das war 2004 das Ende der Fahnenstange – bei digitalen Mittelformatrückteilen wohlgerneht. Werner Pawlok hat dieses Maximum damals ausgeschöpft mit dem Sinar-back 54m an seiner Hasselblad. Doch viereinhalb Jahre sind in der Digitalfotografie bekanntermaßen viereinhalb Ewigkeiten, und so wundert es wenig, dass der Fotograf heute aufnahmetechnisch andere Wege geht. „Die Bildqualität der Kubabilder überrascht auch heute noch, aber der logistische Aufwand war unvergleichlich größer“, resümiert Pawlok. Bei seinen aktuellen Architekturaufnahmen setzt er die speziell für Architekturfotografie entwickelte neue Sinar arTec ein, zusammen mit dem 33 Millionen Pixel auflösenden Sinar-Back eMotion 75. Letzteres verfügt über ein eingebautes 2,5-Zoll-Display und erlaubt das Schreiben der Daten auf einen internen Speicher sowie CF-Karten – ein Laptop „on location“ ist nicht mehr zwingend. Auch die neue Kamera bietet aus Pawloks Sicht deutliche Vorteile: „Die Sinar arTec ist nicht nur ein Segen, weil sie die Korrektur stürzender Linien über die Standartenverschiebung ermöglicht, sondern auch weil man dank des Schiebeadapters mit einer Handbewegung zwischen Bildkontrolle über die Mattscheibe und Aufnahmemodus hin und her wechseln kann.“ So sei endlich die Funktionalität einer Fachkamera erreicht worden – bei einem Gewicht von wenigen Kilo.

CLOSE UP

Werner Pawlok, Jahrgang 1953, gründet 1980 die erste Fotogalerie Süddeutschlands mit Ausstellungen bekannter Künstler wie Steve Hiett, Gerhard Vormwald und Karel Fonteyne. Ende der 80er richtet er sich für zwei Jahre ein Studio in New York ein, danach verlegt er seinen Arbeits- und Lebensmittelpunkt nach Stuttgart. Zu seinen bekanntesten Arbeiten zählen seine 50 x 60 cm großen Polaroid-Transferarbeiten sowie seine Celebrity- und Modefotografien von John Malkovich, Dennis Hopper und Juliette Binoche und vielen mehr. Seit Anfang der 90er ist sein Werk in Sammel- sowie in Einzelausstellungen in Lausanne, Neu-Delhi, Paris, London, New York und Tokio öffentlich präsent. Zuletzt war er mit seinen großformatigen schwarzweißen Schriftstellerporträts „Views – Faces of Literature“ auf der Frankfurter Buchmesse 2008 vertreten. Die 2004 entstandene Serie „Cuba expired“ war als Soloausstellung in München, Frankfurt, Düsseldorf und zuletzt Toronto zu sehen; sechs Motive der Serie sind zudem im teNeues Verlag als limitierte großformatige „Collector's Prints“ im Diasec-Verfahren erschienen. Vom 22. April bis 23. Juni 2009 wird „Cuba expired“ darüber hinaus in der Münchner Galerie Andreas Baumgartl (www.g-ab.de) zu sehen sein – im Rahmen von Pawloks erster Gesamtwerk umfassender Werkschau.

Mission

„Besser kontraproduktiv als langweilig.“

Info: www.pawlokworks.com

